

Thesen darlegen zu können. Das werde ihm, wie er einräumt, „möglicherweise schon deshalb schwerer fallen als man manch anderem, der dem ästhetischen Realismus skeptisch gegenübersteht“, weil er selbst eine Kernprämisse des ästhetischen Realismus teile, nämlich „die platonistische Annahme, dass es Entitäten gibt, die sich dem Bereich dessen zurechnen lassen, was Frege das Objektiv-Nichtwirkliche nennt“ (264).

Bei den drei Beiträgen des letzten Teils des Sammelbandes, der überschrieben ist mit „Die Wirklichkeit und Wahrnehmung des Guten“ fällt auf, dass der Wahrnehmungsbegriff hinsichtlich des Guten nur in dem ersten Beitrag von A. Trampota eine wichtige Rolle spielt. Nach Trampota spricht „vieles dafür, dass man auch im ethischen Bereich von objektiven Gegebenheiten und Sachlagen ausgehen kann, die unserer Wahrnehmung offenstehen und – wenn es uns gelingt, dieses Wahrnehmungspotential zu aktualisieren – eine entsprechende Reaktion bei uns hervorrufen“ (318). Trampota erinnert hier an die biblische Beispiel-erzählung vom barmherzigen Samariter aus dem Lukasevangelium, die in der christlich-abendländischen Tradition einen prägenden Einfluss auf das Moralverständnis hatte. In der realitätsbezogenen und objektivierenden Redeweise von ethischen Wertvorstellungen, die diese an bestimmten Wahrnehmungsobjekten festmacht, die dadurch gewissermaßen zum Träger dieser Werte werden, sieht er „ein Gegengewicht zu einer Form der ethischen Reflexion, für welche die Wirklichkeit keine Reibungsfläche darstellt, weil sie sich ganz in einen subjektiven Innenraum zurückgezogen hat“ (ebd.). Auch N. Scarano befasst sich in dem zweiten Beitrag zwar mit der epistemischen Relevanz der Wahrnehmung des moralisch Guten und Schlechten; doch geschieht dies, wie die Hgg. in der Einleitung anmerken, erkennbar nur „am Rande und aus eindeutig antirealistischer Perspektive, in der rationale Argumentation über moralische Fragen aber dennoch durch den Kohärenzgedanken möglich sein soll“ (12). Am Ende seines Plädoyers für eine antirealistische Metaethik betont er, eine solche Metaethik sollte den Gedanken ernst nehmen, dass wir das Gute und das Schlechte direkt beobachten können. Wenn wir etwa beobachten, „dass Jugendliche zum Vergnügen eine Katze mit Benzin übergießen und anzünden, dann nehmen wir direkt wahr, dass sie etwas Verwerfliches tun“ (339). Es ist also nicht so, dass wir zunächst eine wertneutrale Wahrnehmung haben, „um erst in einem zweiten Schritt über die Konfrontation mit unseren Moralprinzipien explizit den Schluss zu ziehen, dass das, was wir beobachten, moralisch verwerflich ist“ (ebd.). Auffällig an dem dritten Beitrag von *Christoph Halbig* ist schließlich, dass für diesen „die Wirklichkeit und Erkennbarkeit des Guten prominent und auch gegenüber dem Faktum andauernder Meinungsverschiedenheiten begründbar ist“ (13), dabei aber die Wahrnehmung kaum eine Rolle spielt. Die Herausgeber ziehen daraus den folgenden Schluss: „Vielleicht ist das Gute also wirklich; aber ob wir es wahrnehmen, steht auf einem anderen Blatt“ (ebd.).

H.-L. OLLIG SJ

BOZZARO, CLAUDIA, *Das Leiden an der verrinnenden Zeit*. Eine ethisch-philosophische Untersuchung zum Zusammenhang von Alter, Leid und Zeit am Beispiel der Anti-Aging-Medizin (Medizin und Philosophie; 12). Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog 2014. VIII/263 S., ISBN 978-3-7728-2652-8.

Diese Freiburger philosophische Dissertation ist entstanden im Rahmen des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten und von Giovanni Maio geleiteten Projekts „Zu den ethischen Grenzen einer präferenzorientierten Medizin. Eine interdisziplinäre Analyse am Beispiel der Anti-Aging-Medizin“. Anhand der jeweiligen Zielsetzung unterscheidet Bozzaro (= B.) drei Formen der Anti-Aging-Medizin. Eine erste Form zielt darauf ab, „das Auftreten altersassoziierter Krankheiten zu verzögern oder zu vermeiden, ohne den Alterungsprozess selbst zu beeinflussen“. Eine zweite Form hat zum Ziel, „das Auftreten von altersbedingten Veränderungen und Beeinträchtigungen ohne klaren pathologischen Charakter zu vermeiden oder rückgängig zu machen, um die Lebensqualität im Alter zu verbessern“. Eine dritte Form „visiert die Erweiterung der menschlichen Lebensspanne durch die Behebung des Alterungsprozesses an. Letzterer wird als ein krankhafter und unnötiger Leidensprozess aufgefasst, den es zu bekämpfen gilt.“ Bei dieser Form handelt es sich nicht um ein klinisches Angebot, sondern um Zielsetzungen der Grundlagenforschung. In B.s Auseinandersetzung „soll der Begriff maßgeblich die letzten beiden Zielsetzungen bezeichnen“ (149 f.).

Ist die Medizin für die Linderung eines Leidens am Alter zuständig? Hier sind zwei Formen des Leidens zu unterscheiden, das unmittelbare „schmerzhafte Leiden“ und das „reflexive Leiden“ (200), das nicht unmittelbar ist, sondern von der Interpretation des Subjekts abhängt. In der Anti-Aging-Medizin, so die These, werde ein reflexives Leiden so behandelt, als sei es ein unmittelbares schmerzhaftes physisches Widerfahrnis. Hinter dem Wunsch nach ewiger Jugend verberge sich ein existenzielles Leiden: „das Leiden an der endlichen und daher verrinnenden Lebenszeit, die dem Einzelnen zur Verfügung steht, und die ihn dazu zwingt, Entscheidungen zu treffen, die immer mit dem Verlust anderer angestrebter Lebensmöglichkeiten einhergehen [...]“. Dadurch werden Lebensprozesse, die bisher als natürlich oder normal aufgefasst wurden, pathologisiert und in den Zuständigkeitsbereich der Medizin überführt“ (201 f.). Die unverfügbare Faktizität der eigenen Endlichkeit als die eigentliche Ursache des Leidens werde verdeckt, und der Leidende verliere so die Möglichkeit einer konstruktiven existenziellen Auseinandersetzung mit ihr.

Aber kann es einen Umgang mit dem Verrinnen der Zeit geben, der es nicht verdeckt oder verdrängt, sondern die Faktizität der Endlichkeit anerkennt, ohne sie als Ursache von Leiden erfahren zu lassen? B. stellt den in Kap. III beschriebenen pessimistischen Alterskonzeptionen (Jean Améry, Simone de Beauvoir und Norberto Bobbio) in Kap. V einen Traditionsstrang der abendländischen Philosophie entgegen, der den Akzent auf die positiven Aspekte des Alters setzt. Im Alter gewinnt man eine bessere Einsicht in das, was im Leben wichtig und was unwichtig ist. „Cicero betrachtet das Thema des Alters [...] allein unter dem Aspekt der geistigen und moralischen Leistung“ (209); als Trost gegen die Gebrechen des Alters dienen ihm die Tugenden, die durch lebenslange Übung erworben werden müssen. Seneca verweist auf die Wichtigkeit der Zeitautonomie. Er fordert dazu auf, der Gegenwart das abzugewinnen, was angeblich erst die Zukunft verdient; allein in der Gegenwart kann „das Leben sich augenblickhaft erfüllen und zu einem Ganzen werden“ (210). Die „Meißelschläge des Lebens“, so urteilt Ernst Bloch, „haben eine wesentliche Gestalt herausgearbeitet, und Wesentliches ist ihr besser als je erblickbar“ (214). Das Verrinnen der Zeit, so zeigt die abschließende Kierkegaard-Interpretation, „bürdet dem Einzelnen die Verantwortung auf, der Endlichkeit und Einmaligkeit seiner Zeit Rechnung zu tragen, indem er sie auf selbstbestimmte Weise nutzt“ (243).

In Abwandlung eines Titels von Kant kann man B.s Untersuchung als eine Kritik der rein medizinischen Vernunft bezeichnen. An einem Beispiel werden Grenzen der Medizin aufgezeigt, und es wird auf eine Form der Vernunft verwiesen, die den Wert des Leidens an der verrinnenden Zeit erkennen kann.

F. RICKEN SJ

ARBEIT AM MYTHOS. Leistung und Grenze des Mythos in Antike und Gegenwart. Herausgegeben von *Annette Zgoll* und *Reinhard G. Kratz*. Tübingen: Mohr Siebeck 2013. X/342 S., ISBN 978-3-16-151800-3.

Im Sommersemester 2010 führten die Georg-August-Universität Göttingen sowie die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen eine öffentliche Ringvorlesung zum Thema „Arbeit am Mythos“ durch, deren Beiträge in vorliegendem Band veröffentlicht wurden. Der Titel der Vorlesungsreihe erinnert nicht zufällig an das Werk des Hans Blumenberg, unter dessen „Schirmherrschaft“ sich die Herausgeber stellen. In ihrer Einleitung weisen die Herausgeber auf zwei verschiedene Dimensionen der „Arbeit am Mythos“ hin: der Mythos als „hermeneutisch-geschichtliches Phänomen“ (1), insofern er eine auf seine historischen Fakten hin zu analysierende Größe ist, sowie als „soziokulturelles Phänomen“ (2), insofern er auf seine „Leistungen“ und „Grenzen“ hin betrachtet wird. Beide Aspekte, die man als historisch beziehungsweise systematisch charakterisieren kann, sollen den Leitfaden der einzelnen Beiträge bilden. Eine weitere wichtige Prämisse, auf die in der Einleitung hingewiesen wird, ist die Frage der Wahrheitsgemäßheit des Mythos, die sich eben nicht mehr mit dem Hinweis auf eine fehlende Rationalität des Mythos beantworten lässt, sondern auf einen dem Mythos eigenen Zugang zur Wahrheit verweist.

Die einzelnen Beiträge des Bandes lassen sich in drei Gruppen einteilen: Die ersten drei Beiträge (Horstmann, Rüpke, Bendix) befassen sich systematisch mit dem philosophischen sowie religions- und kulturwissenschaftlichen Rahmen des Mythos. Die anderen Beiträge befassen sich mit einzelnen Kulturräumen: dem Orient (Zgoll, Wiggermann,